№ 244. Donnerstag, den 20. Oktober, abends. 1887.

**Bezugspreis:**
Im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

**Ankündigungsgebühren:**
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

**Erscheinen:**
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

# Dresdner Journal.

**Für die Gesamtleitung verantwortlich:**
Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

**Annahme von Ankündigungen auswärts:**
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Commissionär des Dresdner Journals;
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Berlin: *Invalidendank*; Görlitz: *G. Müllers Nachfolger*; Hannover: *C. Schüssler*; Halle a. S.: *J. Barth & Co.*

**Herausgeber:**
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

## Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Bürgermeister Härtwig zu Oschatz den ihm von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser und König von Preußen verliehenen Kronenorden 3. Classe annehme und anlege.

Se. Majestät der König haben den zum Handelsagenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Plauen i/V. ernannten amerikanischen Bürger E. E. Bramlette daselbst in dieser Eigenschaft anzuerkennen geruht.

**Dresden**, 18. Oktober. Se. Majestät der König haben dem bisherigen Localschlachtsteuereinnehmer Heinrich August Johst in Dittersbach das Allgemeine Ehrenzeichen Allergnädigst zu verleihen geruht.

## Nichtamtlicher Teil.

### Telegraphische Nachrichten.

**Wien, 19. Oktober.** (W. T. B.) **Die „Presse" meldet, mit Rücksicht auf die demnächst erfolgende Vertagung des Reichsrats beabsichtige der Handelsminister v. Bacquehem im Einvernehmen mit der ungarischen Regierung eine Vorlage einzubringen, welche die Regierung ermächtige, die ablaufenden Handelsverträge mit Deutschland und Italien, event. mit Modifikationen, auf ein halbes Jahr vom 1. Januar bis 30. Juni 1888 zu verlängern.**

**Paris, 20. Oktober.** (Tel. d. Dresdn. Journ.) **General Caffarel erhielt den Abschied und wurde aus der Armeeliste gestrichen. Der Rat der Ehrenlegion sprach sich dahin aus, daß Caffarel aus den Listen der Ehrenlegion zu streichen und daß ihm ferner das Recht abzusprechen sei, irgendwelches Ordenszeichen zu tragen.**

**Rom, 19. Oktober.** (W. T. B.) **Wie die „Riforma" meldet, ratifizierte die Regierung die Beschlüsse der internationalen Kommission für die Feststellung der österreichisch-italienischen Grenze in der Provinz Udine.**

**London, 20. Oktober.** (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die deutsche Bark „Planteur", von Stralsund kommend, stieß gestern mit dem Corker Dampfer „Upupa" bei Beachyhead zusammen. Die Bark sank sofort; von der größtenteils aus Stralsund gebürtigen Schiffsmannschaft ertranken elf, zwei wurden gerettet.**

**Nottingham, 19. Oktober.** (W. T. B.) **In einer heutigen Rede skizzierte Gladstone das Programm der liberalen Partei nach der Lösung der irischen Frage und setzte auseinander, daß seine persönlichen Ansichten die Regelung der Frage nicht hindern sollten; er werde gegen die Einheit des Reiches nichts thun und keine gerechten Ansprüche der Minorität vernachlässigen. Die Rede schloß mit einem warmen Appell an das irische Volk, sich trotz aller Provokationen der Verbrechen zu enthalten.**

**Dresden**, 20. Oktober.

Zur Einberufung der französischen Kammern.

+ Der alte Grundsatz eines englischen Staatsmannes, daß jeder Mensch seinen Preis habe, bewährte in Frankreich schon vor der Affaire Caffarel-Limousin mehr als einmal seine traurige Richtigkeit. Die Limousin ernannte, wie es heißt, Adjutanten; Madame de Pompadour verfügte über Marschallstäbe und Gräfin Dubarry vergab Kommandeurstellen großer Armeen, General Caffarel handelte mit Kreuzen der Ehrenlegion, Minister Teste schacherte am Ende der Juliregierung Ludwig Philipps mit Richterstellen am obersten Gerichtshof zu Paris. Im Bestechungsprozeß gegen den letzteren wurde das „Schuldig" ausgesprochen und wenige Monate darauf brach der Sturm der Julirevolution über das Land herein, welcher die Dynastie der Orléans vom Throne fegte. Auch über Caffarel ist vom Ehrenamt das Verdammungsurteil gefällt worden: welche Nachwehen wird dieser Fall für Frankreich im Gefolge haben?

Vielleicht giebt uns schon die nächste Zukunft eine wenigstens teilweise Antwort auf diese Frage. Der greise Präsident der Republik ist am Sonnabend von seinem vogesischen Landsitz nach dem Elysée zurückgekehrt, der Ministerrat weilt vollzählig in Paris und wird sich wahrscheinlich schon in diesem Augenblick über den Zeitpunkt der Einberufung der Kammern schlüssig geworden sein. Ganz Frankreich harrt dem Beginn der Verhandlungen mit fieberhafter Spannung entgegen, denn den wichtigsten Punkt der Tagesordnung wird der Caffarel-Skandal mit allen seinen Verwicklungen bilden. Diese Erwartung ist unleugbar berechtigt. Als vor nicht langer Zeit das Manifest des Grafen v. Paris erschien, forderte die Opposition die sofortige Einberufung der Kammern, damit man sich über neue energische Maßregeln gegen den Kronprätendenten verständigen könne. Diesem Verlangen wich das Ministerium Rouvier mit anerkennenswerter Geschicklichkeit aus, bis der deutsch-französische Grenzfall die allgemeine Aufmerksamkeit von dem Enkel Louis Philipps ablenkte. Wiederum verlangte man den Zusammentritt der Kammern, um über den drohenden Konflikt mit Deutschland zu beraten, und wiederum wußte das Kabinett mit überlegener Ruhe dem stürmischen Drängen der Radikalen zu begegnen. Der Fall Kaufmann wurde unter allgemeiner Zufriedenheit erledigt, da kam das häßliche Treiben des Generals Caffarel und seiner Genossen an den Tag. Und diese unsaubere Geschichte werden sich die Intransigenten und Radikalen sicherlich nicht entgehen lassen, sie werden den Caffarel-Skandal, dessen Spitze sich bekanntlich nach ihrer Meinung gegen Boulanger richtet, zum Gegenstand der Verhandlungen machen. Möglicherweise ergeben sich bei dieser Gelegenheit noch weitere interessante Einzelheiten, und vor allem ist hier der denkbar günstigste Anlaß geboten, gegen das bestehende Ministerium Sturm zu laufen und zugleich für den Arrestanten von Clermont-Ferrand, mit dem allein die Radikalen ans Staatsruder zu gelangen hoffen, eine neue Lanze einzulegen. Freilich wird ein solches Vorgehen zu allernächst den Präsidenten Grévy in Mitleidenschaft ziehen. Man weiß, daß Wilson, der Schwiegersohn desselben, sich bis zur Stunde noch nicht ganz von den gegen ihn erhobenen Verdächtigungen gereinigt hat, man nimmt sogar an, daß es ihm überhaupt nicht gelingen werde, sich völlig zu entlasten. Bestätigt sich diese Vermutung, d. h. bleibt auf Wilson ein gewisser Verdacht haften, so hat auch sein Schwiegervater darunter zu leiden. Frankreich kann demnach sehr leicht vor eine Reihe von Verwirrungen gestellt werden.

Eine deutsche Zeitung sprach an leitender Stelle die Ansicht aus, daß man wahrscheinlich von einem Angriff auf das Ministerium Rouvier abstehen werde; es sei soviel interessantes Material für die Verhandlungen der Kammern angesammelt, daß es wenig verschlüge, ob der Träger der Regierungsgewalt Rouvier oder sonst wie heiße. Diese Meinung wäre annehmbar, wenn Boulanger sich über Nacht entschlösse, nach Amerika auszuwandern, und einen solchen Gedanken darf man dem ehemaligen Kriegsminister doch wohl nicht zuschreiben. Boulanger hätte augenblicklich die schönste Zeit, darüber nachzudenken, wie viel man sich durch ungehörige Redseligkeit schaden kann, und sich Besserung zu geloben, aber schwerlich wird er die unfreiwillige Muße zu diesem guten Zweck benutzen; es ist im Gegenteil anzunehmen, daß er gerade jetzt mehr denn je mit dem in Ferrons Händen befindlichen Kriegsportefeuille liebäugelt. Mit der gesenkten Stirn eines Märtyrers hat er sich der Strafe gefügt, vielleicht kann er noch vor Ablauf des 30tägigen strengen Arrestes sein Haupt um so selbstbewußter erheben. Zwar wurde gemeldet, der Ministerrat werde über seine Erhebung vom Corpskommando beraten, aber Boulanger weiß ebenso gut wie jeder unbefangene Zuschauer, daß die strenge Anwendung des Rechts, wenn je in einem Falle, in diesem eine politische Unklugheit sein würde, die nur einen noch leuchtenderen Glorienschein um das blonde Haupt des Helden weben könnte. Müßte er die Generalsuniform ausziehen, dann würde er sofort das ihm von Clemenceau angebotene Mandat annehmen, um als Führer der radikalen Partei das Ministerium Rouvier zu Boden zu werfen. — Eine andere Version, der zufolge Boulanger sein Abschiedsgesuch einzureichen gedenke, hat gleichfalls wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Der Abgeordnetensitz in der Pariser Kammer ist ihm für lange Zeit sicher, zumal der Platz des Dr. Villeneuve, welcher seit anderthalb Jahren im Irrenhause weilt, unbeschadet noch einige Jahre länger bloß auf dem Papier ausgefüllt werden kann. Vor allem aber will der rachelustige General deshalb aktiver Offizier bleiben, weil er sicher hofft, nach dem baldigen Sturze des Kabinetts Rouvier wiederum in das Kriegsministerium einzuziehen, für dessen Leitung er niemand berufener erachtet als sich selbst. Boulanger wird also kaum seine Entlassung erhalten oder einreichen, er wird im Kommandanturgebäude von Clermont-Ferrand warten, ob das gegenwärtige Ministerium gestürzt wird und zwar durch die Radikalen, die in der diesjährigen Session unter den günstigsten Vorbedingungen einen neuen Versuch machen werden, sich des Staatsruders zu bemächtigen, und sollte die Republik darüber aus den Fugen gehen. — Das ist das Schauspiel, welches Frankreich aller Voraussicht nach den europäischen Völkern bieten wird. Die Stellung des Präsidenten ist gefährdet, das Kabinett ist schwer bedroht — das Barometer der Republik zeigt Sturm!

### Tagesgeschichte.

**Dresden**, 20. Oktober. Unseren gestrigen Nachrichten über den Ausfall der Ergänzungswahlen zur Zweiten Kammer der Ständeversammlung fügen wir noch das Ergebnis der Wahl im 45. ländlichen Wahlkreise (Oelsnitz-Adorf) hinzu. Es wurden daselbst 1148 giltige Stimmen abgegeben. Gewählt wurde Rittergutsbesitzer Wehner (kons.) mit 677 Stimmen. Rittergutsbesitzer Jahn (kons.) erhielt 471 Stimmen.

* **Berlin**, 19. Oktober. Se. Majestät der Kaiser nahm heute vormittag in Baden-Baden die gewöhnlichen Vorträge entgegen und fuhr mittags 1 Uhr aus, um bei der Herzogin v. Hamilton und anderen Fürstlichkeiten Abschiedsbesuche zu machen. Nachmittags ½6 Uhr fand fürstliches Familiendiner statt, zu welchem besondere Einladungen nicht ergangen waren. Die Abreise Sr. Majestät bleibt auf morgen nachmittag ½6 Uhr festgesetzt.

Prinz Heinrich ist durch allerhöchste Kabinettsordre vom gestrigen Tage zum Korvettenkapitän und Major à la suite des 1. Garderegiments zu Fuß ernannt worden.

Über die Vereidigung des Fürstbischofs Dr. Kopp berichtet die „Köln. Ztg.":

Als Solemnitätszeuge hatte Dr. Kopp den Propst und fürstbischöflichen Delegaten Aßmann und den Curatus Scholz vom Hedwigskrankenhause hierselbst mitgebracht, seitens des Kultusministeriums waren der Unterstaatssekretär, die Direktoren der drei Abteilungen, die katholischen Räte und Geh. Rat Bartsch als Protokollführer zugegen. In seiner Ansprache betonte Minister Dr. v. Goßler, daß er von Sr. Majestät den Befehl erhalten habe, den Eid abzunehmen, daß ihn dieser Befehl mit besonderer Freude erfülle, einerseits, weil seit längerer Zeit zum ersten Male wieder einem Bischof das Versprechen abgenommen werden könne, unbeschadet der Gebote der Kirche dem König die Treue zu bewahren und den Gesetzen gehorsam zu sein, andererseits, weil dieser Eid gerade von dem Manne geleistet werde, der sich unter schwierigsten Verhältnissen im friedfertigen und versöhnlichen Zusammengehen mit der Regierung bewährt habe. Neue, besonders schwierige Verhältnisse warteten des Fürstbischofs in seinem neuen Amte; die Breslauer Diöcese weise in internationaler, in nationaler und in konfessioneller Beziehung ganz eigenartige Schwierigkeiten auf. Allein auch die Bevölkerung habe in den letzten Kämpfen bewiesen, daß sie vertrauenswürdig sei und daß es möglich sei, mit ihr im Einklang alle entgegenstehenden Hindernisse friedfertigen und versöhnlichen Wirkens zu beseitigen. Bischof Kopp könne in dieser Hinsicht stets versichert sein, daß er in diesem seinem Bestreben die kräftigste Unterstützung der Staatsregierung und insbesondere des Ministers finden werde. Fürstbischof Kopp entgegnete auf diese Begrüßung mit großer Wärme, daß, wenn es sich um sein menschliches Empfinden allein gehandelt haben würde, er sich der neuen Würde entzogen haben würde; aber die Berufung sei eine solche gewesen, der er sich nicht habe entziehen können, und so nehme er mit der Würde auch die schwere Bürde gern auf sich in der Überzeugung, daß es Gottes Wille sei, der sie ihm auferlege. Er sei sich der großen Schwierigkeiten, die jetzt an ihn herantreten, wohl bewußt, aber er vertraue der Gnade des Papstes und der Huld unseres Kaisers, die so oft für ihn zu Tage getreten seien; er wisse insbesondere auch die Thätigkeit des Kultusministers zu schätzen, dessen Edelsinn und Versöhnlichkeit er so oft erprobt habe, und so spreche er die Erwartung aus, daß Kirche und Staatsregierung auch hier in innigem Zusammenhange zusammen arbeiten und wirken würden. Der Fürstbischof leistete hierauf den vorgeschriebenen Bischofseid mit erhobenen Eidfingern und legte dann seine Hand auf das von ihm mitgebrachte Evangelium, indem er lateinisch die Anfangsworte des Evangeliums Johannes sprach: Im Anfang war das Wort und Gott war das Wort. Minister v. Goßler beglückwünschte hierauf den Fürstbischof und überreichte ihm die Königl. Anerkennungsordre vom 1. Oktober. Dann wurde das Protokoll verlesen und unterschrieben.

Am Abend fand beim Kultusminister aus diesem Anlasse ein Festmahl statt, zu dem außer den oben genannten Teilnehmern an der Beeidigungsfeier auch sämtliche hier anwesenden Minister, der Staatssekretär Graf Bismarck, alle katholischen Räte und die Decernenten für katholische Angelegenheiten aus dem Kultusministerium, die Geh. Räte Jordan und Persius, der wirkl. Legationsrat Dr. Kayser, die beiden den Dr. Kopp nach Breslau geleitenden Domherren Kleefpieß und Komp aus Fulda, der Legationssekretär bei der preußischen Gesandtschaft beim Vatikan v. Lindenau und der Polizeipräsident von Berlin erschienen waren. Bei Tisch wurde nur ein Trinkspruch ausgebracht, den der Minister v. Goßler dem Deutschen Kronprinzen an seinem Geburtstage mit warmen Wünschen für dessen baldige Herstellung widmete.

Heute früh ist Fürstbischof Dr. Kopp von Berlin nach Breslau abgereist. Viele hohe katholische Geistliche und andere hohe Personen hatten sich am Bahnhofe zur Verabschiedung eingefunden. In Breslau wurde der Fürstbischof am Bahnhofe von den Reichstagsabgeordneten Grafen Ballestrem und Dr. Porph empfangen und in den Empfangssalon geleitet, wo Vertreter des Malteserordens, der katholischen Lehranstalten, des Professorenkollegiums, des Kirchenvorstandes und mehrerer katholischer Korporationen versammelt waren. Graf Ballestrem hielt eine warme Ansprache an den Fürstbischof, welcher in seiner Erwiderung hervorhob, daß die Pietät der Diözese gegen den verstorbenen Fürstbischof Robert ihm seine Herkunft erleichtere. Vom Bahnhofe aus wurde der Fürstbischof in einem glänzenden Zuge von etwa 80 Wagen in die Stadt geleitet, bei deren Betreten alle Glocken zu läuten begannen. An der Sandkirche verließ Dr. Kopp den Wagen und begab sich zu Fuß durch die festlich geschmückte Straße bis zur Ehrenpforte. Hier wurde er von dem Erzpriester Boer mit einer Rede begrüßt, in welcher auch das kirchenpolitische Wirken Dr. Kopps hervorgehoben wurde. Der Fürstbischof erwiderte, daß er jedes Verdienst für seine Person ablehne; was erreicht worden, sei dem Kaiser sowie dem Papste und dem katholischen Volke zu danken. Am Domportale fand die Begrüßung durch den Dompropst Dr. Kayser

## Feuilleton.

### Der Komödianten-Rath.

Eine Geschichte aus den bayerischen Bergen.

Von Friedr. Dolch.

(Fortsetzung.)

„Kuni, das is gotteslästerlich gered't!" unterbrach sie der Alte ernst und verweisend. „Fürcht'st Dich net der Sünd', so 'was zu sagen? Wend' Dich lieber zu unserm Herrgott und ruf' ihn an, damit er Dich erhört und alles zu einem guten Ausgang kommen laßt! Du glaubst gar net, Dirnl, wie einen so ein recht inniges Gebet tröst't und aufricht't, wenn man in argen Nöten is! Das hab' ich an mir erfahren, Kind, denn über mich is gar viel Unglück 'kommen in meinem Leben, aber ein Glück war's wieder für mich, daß ich das Beten net verlernt hab', denn sonst wär' ich wahrscheinlich zu Grund' 'gangen an Leib und Seel', für Zeit und Ewigkeit!"

Er schwieg einen Augenblick und Kuni lehnte in ihrem Lehnstuhl und hatte das Gesicht mit ihren Händen bedeckt. Der alte Mann betrachtete sie eine Weile ernst nachsinnend, dann hub er wieder auf's Neue an:

„Wenn ich Dich jetzt so sitzen seh', so gemahnst Du mich an die alten Zeiten und an eine Nacht, wo ich auch so vor einem Bett gesessen bin, auf dem mein Liebstes gelegen is — im Sterben. — Ich hab' noch keinem Menschen erzählt, was ich in jungen Tagen für Leiden und Trübsal ausgestanden hab', Dir aber will ich kurz meine Lebensgeschicht' erzählen, damit Du siehst, was alles über einen Menschen kommen und was er überwinden kann, mit Gottes Hilf'. Über mich is so viel Elend und Unglück gekommen, daß es kein Wunder gewesen wär', wenn mir das Herz gebrochen, oder wenn ich mir in der Verzweiflung den Tod 'geben hätt'. Aber unser'm Herrgott sei Dank, er hat mir g'holfen, daß ich alles überstehen hab' können, wenn mir auch in einer Nacht das Haar weiß geworden is und sich Falten in mein Gesicht gegraben haben, vor Grämen."

Wieder schwieg der Alte einige Sekunden, während deren er trübe auf den Boden blickte und aufseufzend mit der Hand über die Stirn strich. Kuni hatte die Hände in den Schoß sinken lassen und blickte den alten Mann erwartungsvoll an, aber sie wagte nicht, ihn in seinem Nachdenken zu stören und wartete geduldig, bis er selber wieder beginnen würde. Es dauerte auch nicht gar lange, bis der Alte wieder folgendermaßen begann:

„Also laß' Dir erzählen, Kuni, wie's mir in meiner Jugend ergangen is. — Ich bin, so weit ich z'rückdenken kann, alleweil ganz anders gewesen, wie andere Kinder und wie ich in die Schul' hab' gehen müssen, ist's mir eine wahre Freud' gewesen und ich hab's Lesen viel g'schwinder gelernt, als alle anderen. Mich hat der Schullehrer alleweil am liebsten gehabt und hat mir später manche Bücher gegeben, die ich aber daheim net hab' lesen dürfen, weil mein Vater die g'studierten Geschichten' net leiden hat können. Ich hätt' aber nix lieberes mögen als studieren, und wie ich hab' Ministrant werden dürfen, hab' ich gemeint, ich müßt' narrisch werden vor lauter Freud', weil ich mit dem Pfarer lateinisch hab' disputieren können. Der Pfarrer und der Schullehrer sind auch über meinen Vater eingeruckt und haben ihn dazu bringen wollen, daß er mich studieren laßt, aber da hat er durchaus nix davon wissen wollen. ‚Er is mein einzig's Kind', hat er jedes Mal g'sagt, ‚und soll, wenn ich alt oder gestorben bin, mein Anwesen übernehmen. Ich hab' mich net meiner Lebtag' geschunden und gerackert, daß zuletzt so ein lustig's Studentl mein sauer verdientes Geld verputzt und verjubelt. Er soll auf dem Hof bleiben, auf dem sein Vater und sein Ahnl gehaust haben und in seinem Hochmut net höher hinauswollen, als sie.' Meine Mutter hätt's freilich auch gern geseh'n, wenn ich studieren hätt' dürfen und wär' einmal ein geistlicher Herr 'worden. Sie hat auch bitt't und bettelt bei meinem Vater, aber es hat nix g'holfen. ‚Nein', hat er g'sagt, und dabei ist's 'blieben. Ich hab' mir freilich schier die Augen ausgeweint, aber auch das hat mir nix genutzt und wie ich aus der Schul' 'kommen bin, hab' ich einen Hüterbuben machen und die Bauernarbeit lernen müssen. Meine Bücher aber hab' ich draußen wo versteckt und an den Sonntagen bin ich schier alleweil oben auf die Berg' oder im Wald gelegen und hab' gelesen. Die jungen Burschen haben mich freilich alleweil ausgelacht und ausgespottet, weil ich nie mit ihnen umgegangen bin und mich nie im Wirtshaus und auf dem Tanzboden hab' seh'n lassen, aber ich hab' kein bissel darum bekümmert. Ich bin später Knecht bei meinem Vater geworden, aber alleweil hat's Streitigkeiten 'geben im Haus, denn der Vater hat mein ‚leutscheues Wesen', wie er g'sagt hat, net leiden können. Die Mutter hat sich abgrämt, denn sie hat wohl gemerkt, wie's mit mir steht, und sie hat mich oft getröst't und hat mir zugeredt't, wenn sie mir auch net hat helfen können. So bin ich achtzehn, neunzehn Jahr' alt 'worden und wenn die andern Burschen sich nach den Madeln umgeschaut haben und schier alle Nacht an's Kammerfenster 'gangen sind, so bin ich den Weibsleuten ausgewichen und hab' nix von ihnen wissen wollen. Das is aber auf einmal mit einem Schlag anders 'worden! Ich hab' mich verliebt und bin dadurch noch tausendmal unglücklicher 'worden, als ich schon vorher war."

Hier schwieg der Erzähler einen Augenblick und nahm einen Schluck von dem Weine, der auf dem Tische stand. Als er das Glas niedergesetzt, fuhr er weiter fort:

„Da is nämlich einmal an einem schönen Sommerabend so eine herumziehende Komödiantenbande nach Tegern gekommen und in der Post abgestiegen. Der Wirt hat ihnen erlaubt, daß sie auf dem Tanzboden ein Theater aufschlagen und Komödie spielen dürfen. Es is das gar keine üble Spekulation gewesen, denn es waren viele Fremde da und die Schauspieler und der Posthalter haben gar keine schlechten Geschäfte gemacht. Da haben sie einmal an einem Sonntag nachmitag eine Ritterkomödie ‚Das Käthchen von Heilbronn oder das heimliche Vehmgericht um Mitternacht' gespielt und ich bin aus Neugier auch hinüber, um mir die Gaudi anzuschaun'n. Ich hab' mir net träumen lassen, wie ich hinein bin in's Theater, daß ich ganz närrisch verliebt wieder herausgeh'n könnt' und doch ist's so gewesen. Das Kätchen hat ein junges wunderschönes Dirnl gespielt, die Tochter des Komödiantendirektors, und vom ersten Augenblick an,